

Wenn der Vierverband siegt . . .

In einem längeren Artikel untersucht das angelegene Stockholmer Blatt „Dagligt Aftonbladet“ die Frage: „Was bedeutet der Sieg des Vierverbandes für Europa?“ und führt dabei u. a. folgendes an: Man findet in Schweden manche Leute, die eifrig und aufrichtig den Sieg der Verbändemächte wünschen, weil für sie die englische und französische Demokratie den Sieg über den deutschen Militarismus und das preussische Junkertum bedeuten. Fürchtet man weiter, so zeigt sich meist, daß die Bewunderer Englands und Frankreichs oft den Gegenstand ihrer Bewunderung noch weniger kennen als Deutschland. Auf alle Fälle haben sie nicht darüber nachgedacht, was es bedeutet, daß England und Frankreich zusammen mit Rußland kämpfen. Sie vergessen auch, daß in England und Frankreich das Großkapital herrscht und nicht das Volk, wie es den Anschein hat. Das Großkapital bestimmt die äußere und die innere Politik. Die meisten französischen Parlamentarier, die ständig die Worte Freiheit und Demokratie auf den Lippen führen, sind mit tausend Gütern an Geldinteressen gebunden. Genuß gibt es in England und Frankreich eine Demokratie, die sich aber im Grunde genommen nur in Worten und nach außen hin zeigt.

In Deutschland dagegen tritt die Demokratie des Handels, wie sie zum Beispiel in der mühseligen Arbeiterbewegung zum Ausdruck kommt. Dort begegnet man dem Mann aus dem Volke vielleicht mit weniger Rücksicht und weniger Höflichkeit als in England, dafür wird aber in Deutschland sicher mehr für sein körperliches und geistiges Wohlbefinden getan. Kurz gesagt, Englands und Frankreichs Sieg über Deutschland würde den Sieg des demokratischen Formen geleiteten englisch-französischen großkapitalistischen Staatswesens über das nach außen hin weniger angenehme, teilweise noch allzu feste und bürokratische im Innern aber für die Bevölkerung gegenwärtig deutsche Staatswesen bedeuten. Hinsichtlich der Zerstörung des deutschen Militarismus braucht man nur auf den englischen Marinismus zu verweisen.

Was würde aber Rußlands Anteil an dem Siege der Verbändemächte bedeuten? Die Verbändemächte sind sicher gerecht genug, um anzuerkennen, daß Rußlands Teilnahme auf Seiten der Verbändemächte für diese höchst bloßstellend ist. Wollen sie trotzdem an der glückbringenden Willen der Verbändemächte festhalten, so können sie nur erklären, daß England und Frankreich das Bündnis nicht mit dem allein, russisch-fürstlichen, sondern mit dem neu zu schaffenden demokratischen Rußland schließen. Es ist aber doch zweifelhaft, ob sie selbst von dieser Begründung überzeugt sind. Die meisten werden erkennen, daß die Voraussetzung für eine derartige innere Gestaltung nicht Rußlands Sieg, sondern seine Niederlage ist. Das sehen selbst weisere Köpfe ein.

Am klarsten ist es aber für die nichtrussischen Nationalitäten, die unter russischem Joch leiden. Diese wissen, daß ein hoher Regierungswechsel, ein Übergang der Macht auf die Liberalen ihre Lage nicht wesentlich verbessern kann, obwohl eine liberale Regierung wahrscheinlich die äußeren Formen des Danks mildern würde. Hierüber müssen sich unsere Verbändemächte klar werden. Wünschen sie einen Verbändesieg, so wünschen sie auch einen Sieg Rußlands und damit das weitere Verbleiben von 50 Millionen Russen unter dem Szepter des Zaren. Sollten die Gebiete des Verbandes in Erfüllung gehen und russische Skafoten ihren Einzug in Konstantinopel, Sofia, Budapest, Wien und Berlin halten, so würden die Träume von einem neuen, humanen und entwicklungs-fähigen Rußland zerfallen, wir würden vielmehr erleben, daß das alte moskowitzische Rußland die Gehege — und was für weides! — für die westeuropäischen zivilisierten Staaten diktiert würde.

Die Verbändemächte sprechen so viel von Belgians Vernichtung, von der sogenannten Beilegung Ost-Lotharingens, von der Wiedervereinigung Serbiens, des Landes der organi-

terten Völker, auf Österreichs Kosten, sie sprechen namentlich von den Gefahren, die ganz Europa von einem Siege Deutschlands drohen. Sie vergessen aber das unbeschreibliche Elend, das ein Verbändesieg über Völker bringen würde, die viel zahlreicher als Belgier und Serben zusammen sind, sie vergessen, daß Deutschlands Vernichtung den Damm für die halbasiatische Eroberungslustige Wädel, die das moskowitzische Rußland immer noch ist, öffnen würde . . .

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die Russen werden schweigsam.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: In der zweiten Hälfte des September hat der Vierverband auf allen Fronten mit einer neuen großen gemeinsamen Anstrengung eingeleitet. Der Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg gab das Stichwort. Hat auch dieser neue Helfer seine Rolle bisher sehr mangelhaft gespielt, so haben doch seine Partner, um ihm das Ausstreuen zu erleichtern, es an nichts fehlen lassen — außer an Erfolg. Rußland hat den Schwerpunkt seiner neuerlichen verzweifelten Bemühungen an den Südtail seiner Westfront verlegt, um den neuen Balkanverbänden zu unterstützen oder doch wenigstens zu entlasten. An vier Stellen hat es Durchbruchversuche großen Stils gemacht. Alle diese Versuche scheiterten unter schwersten Verlusten für den Angreifer. Es ist bemerkenswert, so sehr das Wort des Weiseren aus, daß die russischen Generalstabberichte von den letzten Kämpfen vollständig schweigen.

Neuordnung der österreichischen Front.

Der Times-Korrespondent an der russischen Front meldet aus Galizien vom 19.: Die bedeutendste Beobachtung, die man macht, wenn man nach zwei Monaten an die südliche Front zurückkehrt, ist die vollständige Neuorganisation der österreichischen Front, seitdem die Offensive im Juni begonnen hat.

Die Räumung Konstanza erfolgt.

Konstantinopel meldet aus Bukarest, der rumänische Kriegsschauplatz Konstanza erscheint durch die letzten Operationen bedroht. Die Flotte hat den Hafen verlassen und sich in die Donau-Richtung zurückgezogen. Trotzdem werden die Kriegsschiffe, falls es erforderlich sein sollte, an den Kämpfen von der See aus teilnehmen. Aus der Stadt werden die großen Getreidemengen fortgeführt, doch erscheint es fraglich, ob es gelingen wird, sämtliche Vorräte zu bergen, da beträchtlicher Mangel an Transportmaterial herrscht. — Der „Fischer Tages-Anz.“ meldet aus Petersburg, daß die Rumänen mit der Räumung des Gebietes hinter der vorbereiteten, stark besetzten Stellung in der Dobrußa, wo die russisch-rumänischen Streitkräfte auf ihrem Rückzuge halt machten, fortfahren, woraus hervorgeht, daß man auf rumänischer Seite nicht mit einem dauernden Wiberstand rechnet.

Italienische Kritik am Balkankrieg.

Corriere della Sera vom 18. d. Mts. führt aus: Der Salonikiplan war an sich vorzüglich, aber die Ausführung läßt zu wünschen übrig. Corraio wollte nicht nur, vernünftigerweise, das Eingreifen Rumäniens abwarten, sondern auch noch das der Griechen. Die Wirren in Athen bestärken noch einmal seine Hoffnungen, und dabei ist doch der patriotische Wert derartiger Wirren in einem Augenblick, wo das Salonikiplan freie Hand hätte haben müssen, recht zweifelhafter Natur, und ein Heer, das die Bulgaren ruhig ins Land brechen läßt, kann als ernsthafte militärische Hilfe nicht in Betracht kommen. Diese gefährliche Illusion muß weichen, und Italien, das keine Kräfte und Hilfsmittel in das Balkanunternehmen steckt, kann verlangen, daß Griechenland mit seiner blinden Feindschaft gegen alles, was italienisch ist, von dem Bunde ausgeschlossen wird. Der zweite Fehler ist die viel zu schwache russische Hilfe: 1½ Divisionen samt

einer halben Artillerie. Hier muß schleunigst abgeholfen werden.

Die serbische Front in Mazedonien.

Englische Berichte von der serbischen Front in Mazedonien belagen: Obgleich der erste Teil des Vormarsches der Serben schnell verlief, solle man nicht enttäuscht sein, daß die Bewegung jetzt langsamer vor sich geht. Die Serben kämpfen zwar im Angesicht von Monastir, aber auch durch das breite Tal, das den Ausblick auf Monastir gestattet, erstrecken sich Linien harter feindlicher Gräben, die schon lange zuvor eingerichtet worden sind. Hier greift jetzt die erste Linie an, die nächste ist die härteste von allen und wird schwere Kämpfe erfordern.

Rumäniens „Erfolge“.

— 70 000 Tote —

Teufelhaft ist noch niemals so schnell und in so kurzer Zeit so schwer bestraft worden wie bei Rumänien. Der Krieg mit Rumänien dauert vier Wochen, und schon hat Land und Volk bearbeitete schwere Schläge erlitten, daß der Eintritt in den Krieg für Rumänien schon heute ein furchtbares Unglück bedeutet. Von den Plänen, welche die rumänische Regierung bei Gründung der Feindseligkeiten hatte, und die in der Presse Rumäniens und des ganzen Vierverbandes breit und wichtig angekündigt wurden, hat Rumänien fast nichts erlangt. Haben sie demgemäß auf der einen Seite nur sehr wenig Gewinn zu verbuchen, so sind auf der anderen Seite die Verluste ungeheuer groß.

An Toten und Verwundeten hat das rumänische Heer in diesen wenigen Wochen schon 70 000 zu verzeichnen, ein Ausmaß, der noch durch die große Anzahl von Geisungen verstärkt wird. Allein in Tuzlata wurden fast 30 000 Mann gefangen genommen. Der Gesamtstand des rumänischen Heeres beträgt demgemäß 100 000 Mann. Wenn man das rumänische Heer insgesamt auf 400 000—500 000 Mann berechnet, dann ist ein Viertel der gesamten Stärke bereits aufgehoben. Das rumänische Kriegsministerium hat bereits Anweisung gegeben, den Jahrgang 1918 einzuziehen.

Der Vorstoß Rumäniens ist in diesen vier Wochen unverhältnismäßig groß gewesen. Am 2. September wurde die Dobrußagrenze von unseren verbündeten Truppen unter Führung Ruteniens überschritten und heute steht unsere Front vor der Linie Kofowa—Cobadinu—Tuzla. Das bisher eroberte Land hat den Gesamtumfang von 15 000 Quadratkilometern. Diesem ungeheuren Verluste der Rumänen an Land steht an Gewinn nur ein sehr geringer Teil Siebenbürgens gegenüber, in den die Rumänen durch den reuolenten Überfall hätten eindringen können. Aber schon ist auch hier die Gegenaktion eingeleitet, nachdem Zeit gewonnen war, um diejenigen Maßnahmen zu treffen, die zur Abwendung der Folgen des rumänischen Überfalles notwendig waren.

Trotzdem Österreich-Ungarn, auf das Wort der rumänischen Regierung bauend, an der Grenze Siebenbürgens nur geringe Sicherungstruppen zurückgelassen hatte, hatte der Vormarsch der Rumänen sehr schnell ein Ende genommen. Hermannstadt und Kronstadt waren zwar in ihre Hände gefallen, aber viel weiter konnten die rumänischen Truppen nicht vorgehen. In den letzten Tagen des ersten Monats ist nun auf dem linken Flügel des rumänischen Heeres der Gegenstoß unternommen worden, der von vollem Erfolge begleitet war. Die Rumänen wurden aber den Szudabagh zurückgeworfen und mußten an dieser Stelle Siebenbürgen räumen. Der Eroberung dieses Postens durch unsere verbündeten Truppen folgte dann der siegreiche Vormarsch nach dem Vulkanpash. Die Wägen dieser Fortschritte auf den anderen Teil der Siebenbürgenfront läßt sich noch nicht übersehen. Jedenfalls ist den Rumänen auch hier eine kräftige Schlappe beigebracht worden.

Was Rumänien bisher in dem Kriege erreicht hat, ist darum zu gering, als daß man es den schweren Verlusten gegenüber in Rechnung

setzen könnte. An Stelle des Kriegsgewinns und der heileren Lebensfreude, die bisher in Rumänien geherrscht haben, ist schmerzliches Unglück und gedrückte Stimmung eingetreten. Die Hauptkader von Rumänien, Bukarest, und der Hauptorten Konstanza haben ebenso wie die große Brücke bei Gernamoda mit unseren Zeppelinen furchtbare Bekanntheit machen müssen. So stellt dieser erste Monat des rumänischen Krieges eine sehr schwere Enttäuschung der rumänischen Hoffnungen dar.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Staatssekretär des Innern Dr. Helfferich empfing Vertreter des Deutschen Handelslages, des Deutschen Handwerks- und Gewerbevereins, des Deutschen Landwirtschaftsvereins und des Kriegsanstalters der Deutschen Industrie, um die Wünsche der Gewerbebetriebe zur augenblicklichen Kriegswirtschaftlichen Lage entgegenzunehmen und die Maßnahmen zu besprechen, die nach Ansicht dieser Kreise durch jene Lage bedingt werden. An der Besprechung nahmen der Staatssekretär des Reichshandelslages, Graf v. Koeborn, der Reichsbankpräsident Dr. Habsenstein und der Präsident des Kriegsernährungsamtes v. Vatach teil. Im Laufe der mehrstündigen eingehenden Besprechungen, bei denen die verschiedensten wirtschaftlichen Fragen zur Erörterung gelangten, wurde auch die Frage der Kriegsanleihe berührt. Die Besprechungen liefen erkennen, daß unsere wirtschaftliche Lage sich gegen das Vorjahr bereits wesentlich verbessert hat und daß mit einer weiteren Verbesserung gerechnet werden darf.

* Die sozialdemokratische Reichskonferenz, die in Berlin gelagt hat, nahm den allgemein erwarteten Verlauf. Es wurde eine Entschließung angenommen, die die Politik der Fraktionsmehrheit billigt. Es wurde erneut die Pflicht der Landesvereine betont, demgemäß wurde auch die Bewilligung der Kriegskredite durch die Reichstagsfraktion gebilligt.

Schweiz.

* In seinem Bericht über die mannigfachen Eingaben zur Förderung des Friedens kommt der Bundesrat zu dem Schluss, daß es vorläufig verfehlt, wenn nicht gefährlich erscheint, den Zulassungstritt einer Konvention der Neutralen zwecks Herbeiführung des Friedens zu veranlassen.

Holland.

* Nach den letzten Meldungen aus Hollandisch-Indien breiten sich die Unruhen immer mehr aus. Die Zahl der Aufständischen wächst Tag für Tag, und sie treten immer drückender auf. Da die verjagten Truppen ungenügend sind, hat der Resident erneut um Verstärkungen gebeten.

Schweden.

* In Stockholm ist das Gerücht verbreitet, daß eine scharfe englische Antwort auf die letzte schwedische Note eingetroffen sei, die nicht veröffentlicht werden soll.

Norwegen.

* Die amtliche Note über die Ergebnisse der nordischen Ministerkonferenz wird fast von der gesamten skandinavischen Presse beifällig besprochen. Ein Kopenhagener Blatt sagt treffend ihren Inhalt dahin zusammen: Die einzige wirklich positive Auswirkung der Erklärung ist der Beschluß, daß die drei Reiche nicht wünschen, etwas zur Vermittlung unter den kriegführenden Mächten zu unternehmen. Wahrscheinlich ist hier ein Antwort auf das Nordkomitee und verschiedene wohlmeinende Friedensfreunde zu erblicken, die bereits jetzt bei den Neutralen anklopfen. Demjenigen, die die auf der Konferenz erörterten Fragen für wichtiger finden als den Ausfall der Beratung, soll gesagt sein, daß eine Konferenz wie diese unter anderem die Aufgabe hat, sich nicht über mehr zu verständigen, als sich mit den in verschiedener Hinsicht stark voneinander abweichenden Interessen der drei Länder vereinigen läßt.

Ich will.

12] Roman von G. Courths-Walcher.

(Fortsetzung)

Siehe — Oule — wie ich die Danke für deine Liebe. Aber annehmen kann ich das nicht, das hohe Gute Gütliche nicht. Und dann — wer weiß, wie lange du noch in der Waldburg bleibst. Gutes Tages wirst du dich verheiraten.

Dann wäre es doppelt gut, wenn du bei Papa und Tante Josephine bleibst.

Nein, nein, liebe meine Renate. Führe mich nicht in Versuchung. Ich bin so so gern in der Waldburg. Du weißt nicht, was mir diese Wochen bei Euch bedeuten. Aber eines Tages würde ich Euch aus dem einen oder anderen Grunde läßt sein. Und dann möchte ich wieder in mein altes Leben zurückkehren. Das ist mir schon nach jedem Besuche bei Euch wie ein Untertauchen in ein graues, trostloses Schicksal.

Das ist ja Torheit, Ursula. Niemand wird dich zwingen, zurückzukehren. Und ganz sicher werde ich dich nun täglich in Versuchung führen, bis du deinen Widerstand aufgibst. Vorläufig bleibst du ganz bestimmt hier. Weihnacht mußst du mit uns verleben. Im Winter ist es ohnehin so kalt bei uns — ich kann dich gar nicht entbehren. Inzwischen verlobt sich dann vielleicht dein Bruder. Dann kommt du ja dein Wagnis in der Waldburg aufzugeben. Oben in deinem Gitter, wo du jetzt schon hast. Was meinst du dazu?

Das du ein lieber, guter Mensch bist,

Renate, und daß ich jetzt vor Mühsung laut weinen könnte.

Ach, du kleine, sentimentale Narrin. Mein Mann entspringt nur egoistischen Motiven. Erstensmal profitieren wir von deiner Gesellschaft und zweitens wirst du dann unser Kennzeichen sein. Wenn ich dann jemand wußte, Waldburg anzuft, an der alles so glänzend neu und hübsch ist, dann fähre ich die Leute vor dein Turmstübchen und sage: „Hier, meine verehrten Herrschaften, wohnt Ursula, Reichsfreie von Rang, mit ihrem sechzehn wackelstebenden Knecht, die sie in einer dunklen Stunde ihres Lebens das Stübchen für tausend Mark verkaufen wollte. Zur Strafe für dies fughwürdige Verhalten ist sie verdammt, bis an das Ende ihrer Tage diesem hübschen Haus einen solchen Nimbus zu geben. Wenn Sie ein Vatermörder für ihre arme Seele.“ Du sollst sehen, das macht kolossalen Eindruck.“

Ursula lachte, aber die Tränen der Mühsung flossen dabei über ihre Wangen. Renate zog sie an sich und küßte sie herzlich. —

Im Laufe des Vormittags wurden viele Pläne und Entwürfe für Renate abgegeben. Von dem bescheidensten Budget bis zu einer Zusammenziehung aus Wien und welschen Kleinstädten waren verschiedene Vorschläge vertreten. Derartiges Bedenken über ihren Unfall und ebensolche Wünsche kalibiger Wiederherstellung waren auf den begleitenden Karten ausgedrückt.

Die Gräfin Frankenstein kam selbst herüber und erzählte ausführlich, wie niederschlagend Doll gewesen sei über den Unfall und wie klein

er vor lauter Sorge und Unruhe noch heute aussehe.

„Nicht, Sie glauben nicht, wie anker sich mein armer Doll über den Unfall war. Ich mußte unbedingt gleich herüberfahren, um noch Ihnen zu sehen.“ sagte sie zum Schluss.

Renate war das sehr unangenehm. Sie erwiderte ziemlich kühl, daß der kleine Unfall ganz belanglos sei. Als die Gräfin sich nach langer Zeit endlich entfernte, atmete sie wie erlöst auf. „Das ist auf die Dauer unerträglich.“ rief sie ärgerlich.

Tante Josephine lachte sie zu beruhigen. „Aber Kind, wenn dich Graf Doll nun einmal so sehr leidet. Er hat keine ruhige Stunde mehr, die Gräfin vertraute mir alles an.“

Renate lächelte bitter. Sie wußte, daß Tante Josephine glücklich sein würde, wenn sie sich entschließen könnte, Gräfin Frankenstein zu werden. Die Liebdenwürdigkeit der Gräfin hatte sie vollständig für sie eingetommen.

Gegen Mittag kam von Heinz von Lehingen ein herrlicher Strauß kostbarer Rosen für Renate. Eine Karte lag dabei, auf der unter ihrem Namen in feiner charakteristischer Handschrift drei Worte standen: „Nein! Mit mir.“

Dunkle Blüte ließ sich in Renates Wangen. Schnell verberg sie die Karte, damit niemand zu sehen bekam. Dabei wußte sie nicht, ob sie lachen oder weinen sollte.

Einige Zeit verging für Renate ziemlich langweilig. Die ruhige, halb legendäre, halb lyrische Stimmung war ihr unbekannt. Sie war zu sehr an Bewegung in früherer Zeit gewöhnt und sehnte sich hinaus. Das Wetter war verlockend

genug. Auf frostige Nächte und dichten Frühnebel folgten sonnige, fast warme Mittagsstunden. Man hatte den Winter, auf dem sie fast den ganzen Tag ruhte, an das Fenster gerückt, damit Renate bequem hinanzusehen konnte.

Kriela leistete ihr fast den ganzen Tag Gesellschaft. Auch Tante Josephine und der Kommerzienrat verbrachten alle freien Stunden neben ihrem Haushof. Endlich war aber ihr Fuß so weit wiederhergestellt, daß sie kurze Zeit aussuchen und, auf einen Stuhl gesetzt, ein wenig umhergehen durfte. Und wenn wurde ihr auch ein kurzer Spaziergang im Freien erlaubt.

Als sie das erstmal, auf Ursula und Tante Josephine gesah, um das große Rosenbündel vor der Waldburg ging, kam gerade Heinz Lehingen zu Pferde an. Sichtlich erfreut und lebhafter als sonst, begrüßte er die Damen. „Ich freue mich sehr, daß Ihr Fuß seinen Dienst wieder annimmt, gnädiges Fräulein.“ sagte er zu Renate. Dabei sah er sehr und bedeutungsvoll in ihre Augen. Sie wußte jedoch seinen Blick aus. Während schloß er sich den Damen auf dem Gang ab. Als Renate dann ermüdet war und die erste Stufe der breiten Freitreppe mühsam erklag, trat er schnell an ihre Seite.

Gelächert sie, daß ich Sie hinaustrage, gnädiges Fräulein. Sie werden leicht Ihren Fuß überanstrengen.“

Renate wollte hastig abwenden, aber noch ehe sie dazu kam, hatte er sie schon fest und behutsam, wie ein Kind, emporgehoben.

